

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 6. — Sonntag, den 3. Februar 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Elisabeth Rethberg, die gefeierte Sängerin — ein Schwarzenberger Kind.

Von Horst Hentschel-Schwarzenberg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Man darf wohl sagen, daß Elisabeth Rethbergs Stern 1920 aufging. In diesem Jahre wollte Richard Strauß, der sie zu einer Erstaufführung seiner Oper „Die Frau ohne Schatten“ die Rolle der Kaiserin singen hörte, sie sofort an die Wiener Staatsoper verpflichten. Im selben Jahre sang sie auf dem Bachfest in Leipzig unter Prof. Straube die Kanate „Ino“ von Telemann. Dort hörte sie Artur Nikisch, der sie für das Neujahrskonzert im Gewandhaus verpflichtete. Die Einladung Nikischs blieb natürlich nicht vereinzelt. Elisabeth Rethberg gab Gastspiele und Konzerte in fast allen größeren Städten Deutschlands und des europäischen Auslands, während des Weltkrieges übrigens auch auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz. In Riga sang sie ihre erste „Eva“. Sie sang bei der Beethovenfeier in Christiania und Stockholm, beim Bachfest in Christiania, gastierte in der Oper in Wien, Christiania, London usw. und wurde der Mittelpunkt vieler Opernfestspiele. Überall erntete Elisabeth Rethberg bei Presse und Publikum begeisterten Beifall, wie er in diesem Maße nur ganz selten einem Künstler zuteil wird.

1922 wurde Elisabeth Rethberg von der Metropolitan-Oper in Newyork, der bedeutendsten Opernbühne der Welt, dem erstrebenswertesten Ziele eines jeden Sängers, verpflichtet. Unvergleichliche Huldigungen und Erfolge sind der begnadeten Sängerin von ihrem ersten Auftreten an bis heute hier treu geblieben. Den Sommer über wirkt Elisabeth Rethberg an der Opernbühne in Ravinia-Park bei Chicago, wo, wie an der Metropolitan-Oper in Newyork, nur allererste Künstler der Welt engagiert sind. Elisabeth Rethberg, die seit 1920 mit dem schlesischen Industriellen Albert Doman verheiratet ist, ist sich trotz ihrer Weltgeltung im Innern treu geblieben. Mit rührender Innigkeit hält sie an den heimatischen Sitten und Bräuchen fest. Und jedes Jahr kommt sie wenigstens einmal nach Europa und beglückt insbesondere ihr Heimatland mit ihrer Kunst. Drüben in Amerika jedoch erfüllt sie eine hohe Mission. Als erste deutsche Sängerin hat sie nach dem Kriege in einem Konzert in ihrer Muttersprache gesungen, wie sie überhaupt fast alle deutschen Partien deutsch singt. Sie hat, wo sie immer konnte, die Liebe zur deutschen Musik ent-

facht und gestärkt. Unter den Künstlern, die vor allem Bach und nicht zuletzt auch Mozart drüben dem amerikanischen Volke (seiner Art entsprechend) nahe gebracht haben, gehört sie in die vorderste Reihe. Sie sang im Weißen Hause in Washington

vor Präsident Coolidge und den gesamten Spitzen der amerikanischen Regierung u. der Parlamente, was nicht nur ein großer persönlicher und künstlerischer Erfolg für Frau Rethberg, sondern auch ein nationaler und politischer Erfolg für Deutschland war. Präsident Coolidge, der sonst so Schweigsame, — so wird uns berichtet —, konnte damals nicht genug Worte finden über Frau Rethbergs Kunst. Jeder, der auch nur einigermaßen die amerikanische Mentalität kennt, wird einen solchen Erfolg in seiner ganzen weittragenden Bedeutung verstehen. Nach wenigen Wochen gab Elisabeth Rethberg für ein sächsisches Kinder-Erholungsheim ein Wohltätigkeitskonzert, an dem der verstorbene deutsche Botschafter von Washington, von Maltzan, mit den deutschen Konsuln aus Newyork teilnahmen. Nach Schluß dieses Konzertes hielt der Botschafter eine Ansprache, in der er in klaren, eindringlichen Worten ausführte, wie Frau Rethberg für das Vaterland arbeitet und mehr tut und mehr erreicht hat zur Wiederherstellung des deutschen Ansehens und der Hochachtung vor deutschem Können und deutscher Art, als

irgend jemand sonst, der Deutschland seit dem Kriege hier vertreten hat, „mich selbst nicht ausgenommen“, fügte er lächelnd hinzu: „Darum“, wandte er sich an das große Publikum, „müssen wir Frau Rethberg danken und können ihr nicht genug danken, sie ist die deutsche Botschafterin in den Vereinigten Staaten“.

Ihre Größe und Weltgeltung als Künstlerin ist von hervorragenden Persönlichkeiten und Tageszeitungen des In- und Auslandes beinahe unzählige Male ausgesprochen worden. Die Rethberg wird Caruso ebenbürtig an die Seite gestellt und gilt als „die derzeit erste der internationalen Sopranistinnen“. Das haben deutsche, amerikanische und englische Zeitungen in mehr oder weniger anderen Worten in aller Deutlichkeit zu verstehen gegeben. Der bedeutendste italienische Dirigent Toscanini nannte Rethbergs Stimme



„die Stimme des Paradieses“. Der große holländische Dirigent Willem Mengelberg behauptet, die Kethberg habe die schönste Stimme der Welt, und der Mitherausgeber des Caruso-Buches, Piesse Rey, sagt, daß nur bei Caruso und der Kethberger von jenem Schauer ergriffen wurde, der sich in Worte nicht fassen läßt. Das sind einige von den vielen Urteilen, die erkennen lassen, daß Elisabeth Kethberg im „allerhöchsten Grade als Künstler unter Künstlern steht“ und daß „sie unbestreitbar zu den großen Deutschen gerechnet werden muß“.

## Christian Lehmann.

Historischer Schauplatz des Obererzgebirges. (13. Fortf.)

Ueber Crotendorf an der Gottsgaber Fußsteig wurde 1621 ein Bärenfang gebaut und aufgestellt. Das folgende Jahr läuft ein Stollbergischer Tuchmann vorüber, und weil die Tore offen sind, will er des Wunders wegen die Bärenburg recht ansehen, berührt aber im Hineinkriechen die Aufstellung, daß die Tore zufallen, und er die ganze Nacht darin Arrest halten muß. Der Bärensteller kommt früh, findet die Tore zu, aber einen Menschen mit einem Huden Tuch gefangen und zeigt es dem Oberförster in Crotendorf an; der erbarmt sich über den armen Mann und läßt ihn alsbald herausbringen, doch mußte er dem Wäldner zwei Ellen Tuch zum Gratial für die Bärenherberge abschneiden.

Ein alter Bärenfang stand auch auf der Hundsmarter aufgestellt. Darein geht 1663 ein alberner Holzhauer und will ihn fein genau betrachten, aber er fängt sich und hat zu seinem Glück die Axt bei sich, damit er sich heraushauen und retten konnte.

### 6.

#### Mord und Straßenraub.

Wenn die Berge und Wälder reden könnten, würden sie von Mord und Straßenraub so viel erzählen, daß uns grausen dürfte, mehr durch einen Paß und Wald zu gehen, wie sich denn oftmals Durchreisende trefflich gescheut, über das rauhe Gebirge zu sehen, in Betrachtung des wilden, unfreundlichen Anblicks und der furchtsamen Namen, weil etliche Orte von Mord und Raub benannt sind als die Diebsgrube, die sonst die Schmalgrube heißt, der Raubeberg an der Preßnitzer Straße, der geräderte Mann, eine hohe Straße gegen die Böhle, der Hirnschedel gegen die Böhmitz, die Mordgrube gegen dem Geyer, der Haderwinkel zwischen Scheibenberg und Schwarzbach. Denn vorzeiten hat niemand ohne Leibes- und Lebensgefahr durch diese gebirgische Wildnis reisen können. Buschklöpfer und Räuber haben hier ihr Mordwerk meisterlich getrieben, besondere Raubschlöffer erbaut und sich aus dem Steigbügel genährt. Vermuthlich sind die Häuser und Schlösser von der Elbe bis an die Eger diesseits und jenseits in Meissen und Böhmen vor alters eitel Raubschlösser gewesen, als Sonnen-, Rauens-, Frauen- und Hassenstein und etlicher alten Schlösser Ruinen bei Lauterstein darauf weisen. Insonderheit ist von den Schlössern Pürschenstein, Rechenberg und Frauenstein eine alte Sage, ob die damaligen Freibeuter, was sie durch Pürschen bei Pürschenstein erbeutet, zu Rechenberg unter einander berechnet und mit ihren Frauen zu Frauenstein verzehrt und davon diese Orte benannt haben sollten.

Ich will vorizo einige sonderliche Beispiele der gebirgischen Mordfälle anziehen. Den 8. September 1631, den Tag nach der Leipziger Schlacht kamen 6 hungrige Soldaten mit einem Weib in die Dorfschemnitz. Sie wollten nach Böhmen ausreisen, waren aber bishero auf den Dörfern auf Salvagarde gelegen und gedachten nunmehr ihren Abschied durch erzwungene Mittel mit Fressen und Sausen zu nehmen. Die Bauern trieben sie fort und gingen mit ihnen bis in den Wald unter dem Schein, sie zu begleiten, aber sie schlugen alle tod, zogen sie fingernackend aus, nur dem Weib ließen sie das Hemd an, und also blieben sie liegen. Da die Nachbarn dieses hören, nötigen sie die Todschläger, daß sie die Ermordeten begraben müssen. Als sie nun in diesem Werk begriffen sind, finden sie einen unter den Erschlagenen, der sich wieder ermannet und der

erschlagenen Frau Hemd angezogen hat; ihn machen sie vollends nieder und werfen alle in ein Loch zusammen.

Die Kaiserlichen hatten 1632 das Schloß Scharfenstein mit Volk besetzt, daraus sie ziemlich ausliefen und plünderten, daß die Obererzgebirger sich aus Amtsbefehl ihrer wehren mußten. Den letzten Oktober kamen drei kurfürstliche Reiter von Schneeberg nach Elterlein, nahmen die ledigen Burschen mit ihrem Gewehr zu sich und fielen ins Wolkensteinische Amt. Sie gingen in einem Richtergut 8 Musketierte, welche daselbst auf Exekution der Kontribution lagen, nahmen sie mit nach Elterlein, doch hinterließen sie 6 Gefangene den Burschen, zwei aber wurden von den Reitern mitgenommen. Den 1. November führten sie diese 6 entwaffneten Soldaten unter dem Schein, sie wieder zu ihrem Volk zu bringen, in die Geyerischen Wiesen, beim Wolfsfeuer genannt, ziehen sie aus, schlagen sie alle tot und werfen sie in einen Schurf. Einer davon hat bis auf den andern Tag gelebt, vor Schmerzen bald geflucht, bald gebetet und die Mutter Gottes angerufen. Davon heißt der Ort noch „zu den 6 Brüdern“.

Dergleichen Buschklöpferi geschah den 17. März 1641, als der schwedische General Baner mit seiner Armee aus Böhmen durch den Preßnitzer Paß ausreisen mußte. Denn 9 Musketierte schlichen des Nachts davon und vermeinten als Landesfinder, durch Hilfe der Wälder davonzukommen. Allein sie fielen zwischen dem Neugeschrei und Unterwiesenthal nach Preßnitz zu in der böhmischen Bauern und Gebirger Hände, wurden alle ausgezogen, totgeschlagen und mit Reifig bedeckt. Davon hat sich einer wieder ermuntert und ist fasernackend in Wiesenthal angekommen. Der Mordplatz heißt noch das kleine Gottesackerlein.

Den 23. April 1669 wurde auf der Reihenhainer Landstraße bei der hohlen Tanne überm Tränktrögel nach Marienberg zu, früh zwischen 8 und 9 Uhr, mörderisch niedergeschossen ein kaiserlicher, unter das Schelhartische Regiment gehörige Rittmeister, Herr Johann Paul Münch, evangelischer Religion, der von Prag aus nur mit einem Knecht, Philipp Pregner, und drei wohlbeladenen Pferden nach Leipzig auf die Messe reisen wollte zu seinem Bruder, einen kursächsischen Obersten. Zu ihm haben sich auf dem Wege nicht weit von Commodau in Böhmen vier abgedankte kaiserliche Offiziere nebst ihren drei Dienern gesellt und sich für Kaufleute ausgegeben, nach verübtem Mord auf des Rittmeisters Knecht losgegangen und ihm zwei Kugeln ins rechte Bein geschossen; er aber ist vom Pferde gesprungen und in dem Wald kümmerlich mit dem Leben davon gekommen. Weil nun der Rittmeister nicht alsbald tot geblieben, haben die Mörder ihn vollends mit den Schalhölzern, womit der Wald gebrückt gewesen, zu Tode geschlagen, den Körper in eine Ecke in den Wald geschleppt und mit Reifig zugedeckt, Pferde und über 100 Dukaten geraubt und darauf ihren Weg nach Thüringen genommen. Nicht weit davon hatte der Wolkensteinische Amtszimmermann zu verrichten; er hörte die Schüsse und das Geschrei, trifft auch des Rittmeisters Knecht an und als er den Grund alles Verlaufs eingesehen, zeigt er es eilends dem Amt Wolkenstein an, welches nicht nur Steckbriefe umher, sondern auch stracks nach Leipzig schickt und den Mord veroffenbart. Darauf verfolgt dann des Ermordeten Bruder mit kurfürstlichem Geleit die Mörder und hat sie zu Eisenach im Gasthof am Markt grade über der Mittagmahlzeit angetroffen und peinlich einziehen lassen. Davon sind drei nach eingeholtem Urteil gevierteilt und mit dem Schwert gerichtet worden, der vierte aber hat sich im Gefängnis mit Gift vergeben; ihre drei Diener sind zur Staupe geschlagen und des Landes ewig verwiesen worden. Die Mörder sind gewesen: 1.) Hans Beyer, Leutnant von Caden, der daselbst Haus und Hof gehabt und seine Tochter an einen Sekretär zu Prag verheiratet hat, der hat den ersten Schuß mit dem Karabiner getan; 2.) Wilhelm v. Haitmar, ein Oberstwachmeister aus dem Lückerland unter Kurköln, der daselbst zwei Rittersitze hatte, davon er einen dem Bürgermeister zu Eisenach schenkte; 3. Martin Wilhelm v. Pful, ein Adliger aus der Mark Brandenburg, Leutnant, u. sein Knecht auch dorthier; 4.) Christoph Richter, ein Kapitanleutnant von Altstadt, der große Rinder, auch einen Magister zum Sohn auf der Universität gehabt hat. (Fortf. folgt.)

# Nooch'n Feierabend



## Mer muß sich nár ze half'n wiss'n.

Nach einer wahren Begebenheit von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Endlich war dr langdwartete Besuch bánn Lorenz eigetroff'n. 's war e harrlich'r Wint'rtog; do die Bekannten ('s war dr Römer Hugo un dr Richt'r Emil mit ihrn gunge Weib'rn, die fah'n aus ihrn enge Gass'n in ihrn Schtad'l rauskame) emohl orndlich frische Luft schnapp'n wullt'n, su wur beschloss'n, heit nochmittag ánn groß'n Schpaziergang ze mach'n.

's war Sonnohmd, do würsch ah in dr Dorfschänk bánn Schmied Robert, nett esu überfüllt sei. Un bis dohie hatt'n se ánn Wag vun gut fünfoiertel Schtund'n ze las'n. Alle freietn sich off die winterliche Partie.

Dr Richt'r Emil obr saht: „Und daß Ihr's nur wißt, ich habe auch heute gerade meinen Geburtstag, da halt' ich Euch alle frei.“

„Gut“ fiel ne ne Römer sei Fraa ins Wort, „da lasse nur einen Kaffee kochen, der sich „gewasch'n“ hat. Der muß mal ordentlich stark sein!“

„Soll geschehen“, antwortet dr Richt'r mit Lach'n. Un munter schtiefletn die füm'n Mensch'n ihrn Ziel zu. Dann gunge Weible schmecket dr Kaffee ihe schüh gut. —

De Wirtsleit sollt'n sehr gemütlich sei, do wursch sich'r ah an schpazig'r Unnr'haltung nett fah'n. —

Se war'n obr tichtig ausgefror'n, wie se ihr Ziel drreich't hatt'n. Dr Richt'r, als Leh'r, hat de Gastschtubnir obr noch nett richtig zugemacht, do ruffet 'r ah schüh: „Herr Wirt, bitte, bereiten Sie uns eine mächtige Kanne recht starken, guten Kaffee! Wir sind auf dem weiten Weg bis her zu Ihnen sehr erfroren!“

Dr Wirt wur ganz v'rlahng un saht, die Harrschast'n hätt'n 's heit leid'r schlacht getroff'n; denn 'r hätt' kah anzeige Kaffeebunn in ganz'n Haus. Sei Fraa sei vir ánnern halm Schtund in dr Schtadt gange, im erscht Kaffeebunne ze huhl'n un vir áner gut'n Schtund kánn't se nett wied'r do sei. Se hätt'n gest'rn zwölf Kranz'weib's'n do gehatt un do hätt'n se müß'n acht große Kanne Kaffee koch'n, do sei ihr Vorrat alle wurn.

„Nun, da kochen Sie uns jed'n einen Tee,“ saht dr Richt'r. Do wur dr Wirt offs neie v'rlahng; ja leider, dann kánn't 'r dann Harrschast'n ah nett koch'n; dánn 'r hätt' ka hãß Wass'r.

„Nun, das ist doch nicht schlimm; da legen wir ein paar tüchtige Scheit Holz unter, damit es sch'neller kocht,“ mahnet dr Lorenz.

Nu obr kam's Schánkste; dr Wirt wur vir v'rlahng'hat orndlich rut in Gesicht; 'r saht, leid'r wárne in Rük'nuf'n 's Zei'r ausgange un weil se ihr Holz in Huf drauß'n schtieh hätt'n, do hätt's heite Nacht dann ganz'n Holzschtuß eigeschneit un 's ganze Holz wár naß wurn. Sei Fraa wellt arsch't Feierahzünd'r mietbränge.

Nu obr konnt'n sich die Gäst nimmer halt'n; se brong wie off Kommando in e schallends Gelach'r aus un salbr dr Wirt wur miet abgestedt.

Noch'r obr schprang dr Richt'r auf un saht zun Wirt: „Nun haben Sie denn nicht wenigstens einen großen Busch Papier da?“ Dr Wirt bejaht. „Nun, da geben Sie mir mal das Papier und ein recht scharfes Messer, damit ich das Holz etwas zerkleinern kann und nun zeigen Sie mir Ihre Küche bitte! Das wäre doch nicht gut, wenn ich kein Feuer brächte.“

Die Unnr'n wollt'n sich kug'ln vir Lach'n; obr nooch ánn'r Vertel'schtund gobs schüh ánn heiß'n Rük'nuf'n un do dr Wirt wenigst'ns gut'n Rum un Zuck'r drzu hat, su konnt'n se nooch ¼ Schtund doch

noch ánn heiß'n Brog trink'n un mit'n Geburtstogskind abschtuß'n. Ah dr Wirt gehäret miet zr Tafelrunde. Dar war sehr früh, daß sei Fraa e warme Schtub' fand, wánn se drfroren ehámm kam. Un als 'r siech bei fánn Gäst'n entschuldiget, weil se setts Nach hatt'n, kloppeln dr Richt'r off de Schult'r un saht: „Nun mein Lieber, man muß sich nur zu helfen wissen.“

## Volksmund aus dem Erzgebirge.

H. He.-Schw.

Außen hui — inne pfui!

\*

Mir sei unner, ihr seid eier;  
Kimmert eich im eich,  
Wos gieht eich uns al!

\*

E guter Waag un e Krümm  
Is niisht im!

\*

War sich macht zun Schtiefselknacht,  
Ward mit Fissen getraatn — un dos mit Nacht!

\*

Grufgetu un lahmer Schtolz  
Lächtn nár wie faules Holz!  
Schprei in Köppn, leeres Schtruh  
Deckn Titl aa net zu!

\*

Krankweiber aanz'n nár  
Loss'n cheder ihre Ehr;  
Sei se ober nochert zamm,  
Suchn se e Dpferlamm.

\*

War Barg will baue,  
Muß Gott vertraue,  
Muß Lieng gelaam  
Un Zubuß gaam!

## Dr Both-Muhme ihr Kaffee.

(Nachdruck verboten.)

Mir war'n bei unnrer Kastler-Muhm'  
amol zun K a f f e e ei'geloden  
un oof'n uns — dos muß mer luhm<sup>1)</sup> —  
an Hef'n-Kuch'n bal ze Schoden.  
Dr K a f f e e obr — 's war bluß B r i e h —  
dar gob uns tüchtig auf ze roten;<sup>2)</sup>  
mer wußt' net, wenn mer dann sog stieh',  
kam'r von W a s c h e n odr B o d e n.

In Spaß tat iech de Muhme freeng,  
wu se tát' dann schin'n Kaffee k a a f'n;  
ar könnt' — wie se doch alle seeng<sup>3)</sup> —  
bal net zu dare K a n n' rauslaaf'n.  
De Muhme saacht: „Ar is heit stark —  
„zu“ stark! Ich hob's doch gleich gerochen.  
Bergabbt mers'ch nár! — Ihr aus dr Mark,<sup>4)</sup>  
wie tut dá Ihr ne Kaffee kochen?“

„Ganz ahfach,“ saacht'ch, „mir namme Bohn! —  
5 Maasla rach' mer<sup>5)</sup> off en'n Liter!“

De alte Muhme find't ken'n Ton;  
ich denf, waß Gott, se ward net wieder:  
„5 M a a s l a ? Ach, du heilger Christ!  
Do könnt' sich doch — ganz uh-geroten —  
wenn iech dan Kaffee koch'n müßt',  
dos halbe Deitschland drinne boden!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

<sup>1)</sup> loben; <sup>2)</sup> zu raten; <sup>3)</sup> alle es sähen; <sup>4)</sup> Mark Brandenburg;  
<sup>5)</sup> rechnen wir.



(Phot. „Helios“-Oberwiesenthal.)

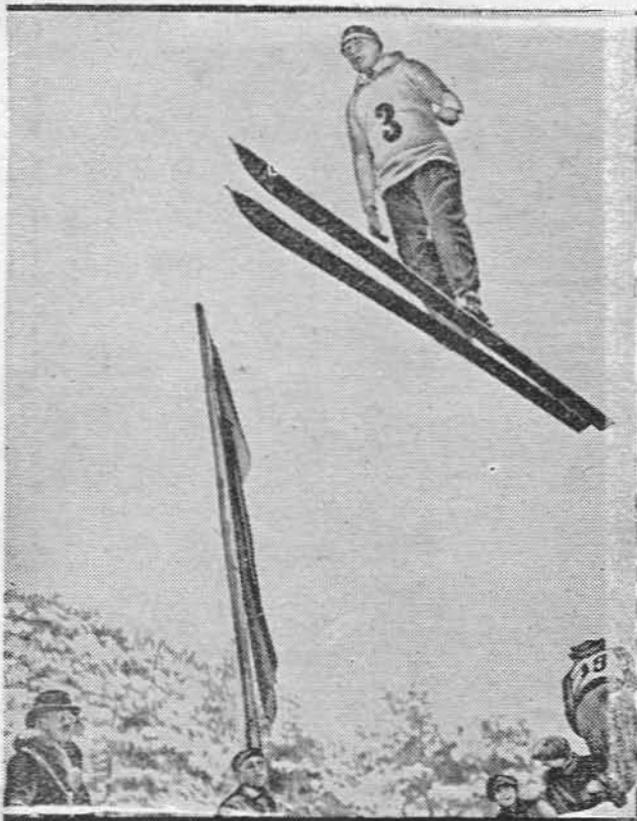
Der erste Sieger im Sprunglauf: Herbert Zachäus-Heidelberg.

Auf der Kurt A. Seydel-Schanze in Klingenthal wird im Rahmen der deutschen Schneeschuhmeisterschaften der Sprunglauf ausgetragen werden. Unser Bild zeigt die Sprungschanze, die infolge des geradezu idealen Winterwetters in glänzendem Zustand ist. Die Teilnahme an diesen deutschen Meisterschaften wird eine ganz gewaltige sein, wie aus den vorliegenden Anmeldungen hervorgeht. Deutschlands Ski-Elite wird sich dort an der Grenze des Sachsenlandes ein Stelldichein geben, dem Tausende von Zuschauern stark interessiert beiwohnen werden.

#### Die ersten Skispringen in Berlin-Grünwald.

(Zum Bilde links unten.)

Der Norddeutsche Ski-Verband veranstaltete bei guter Schneelage die ersten Sprungwettbewerbe des Jahres auf der Sprungschanze an Onkel Toms Hütte, an denen sich zahlreiche Springer beteiligten. Unser Bild zeigt den Sieger in der Altersklasse Leopold beim Sprunge.



#### Eine neue Erfindung im Sport.

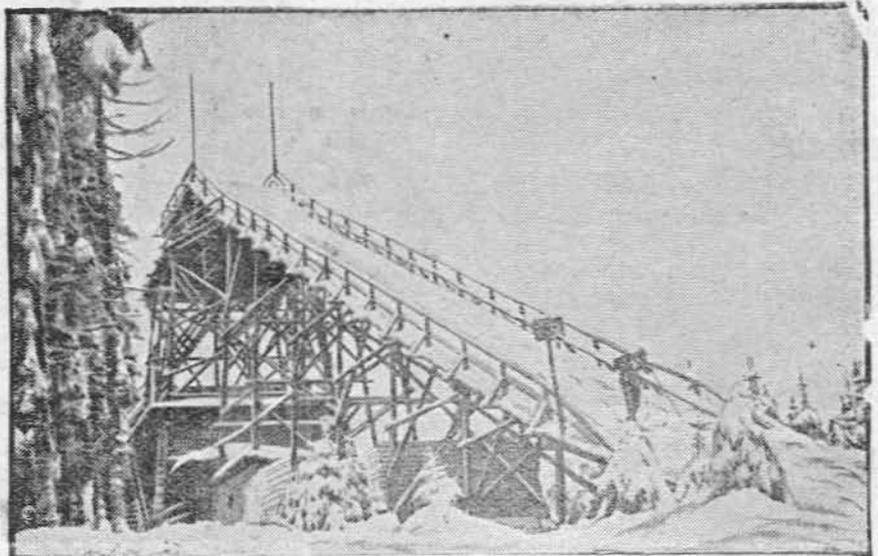
80 Km. in der Stunde auf Schlittschuhen durch Flugmotor.

(Zum Bilde rechts.)

Der Ing. Dr. W. Paul hat einen Apparat konstruiert, der u. a. einen Motor mit Propeller enthält und auf dem Rücken des Schlittschuhläufers befestigt wird. Der Apparat wird mit der rechten Hand bedient und wiegt nur 32 Pfund. Mit der neuen Erfindung gelang es bisher, über 80 Kilometer in der Stunde zurückzulegen. Unser Bild zeigt den Erfinder mit seiner Maschine.

#### Von den Deutschen Hochschulmeisterschaften zu Oberwiesenthal.

Am 26. und 27. Januar fanden in Oberwiesenthal die Deutschen Hochschulmeisterschaften im Skilauf 1929 statt. Dieselben wurden mit einem Begrüßungsabend eröffnet. Ueber 90 Läufer von 16 reichsdeutschen und 4 auslandsdeutschen Hochschulen rangen um die Palme des Sieges, begrüßt vom Stadtoberhaupt, Herrn Bürgermeister Viehweger. Bei der Siegerverkündigung im Kreisheim der D. T. wurde Herbert Zachäus von der Universität Heidelberg zum 1. Sieger im Sprunglauf (18,520) proklamiert.





## Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

### Rudelsburg

An der Saale hellem Strande  
Stehen Burgen stolz und fahn,  
Ihre Dächer sind zerfallen,  
Und der Wind streicht durch die Hallen,  
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verödetunden,  
Nur die Finnen Speer und Schild;  
Doch dem Wandersmann erdienen  
Auf den albemoosten Steinen  
Oft Gestalten zart und mild.

Drüben winken holde Augen,  
Freundlich lacht manch roter Mund,  
Man er schaut wohl in die Ferne,  
Schaut in blauer Augen Sterne,  
Herz ist heiter und gesund.

Und der Wanderer zieht von dannen,  
Denn die Trennungstunde ruft;  
Und er singet Abschiedslieder,  
Lebewohl tönt ihm hernieder,  
Lächel wehen in der Luft.

Frantz Augler.

## Die thüringische Saale von Saalfeld bis Jena / Von Gustav Schröder

Die Saale hat in ihrem Oberlaufe ein unendlich schweres Stück Arbeit geleistet. Sie hat das gewaltige Grauwademaßiv das sich ihr in dem Winkel zwischen Frankenstein und Erzgebirge entgegen-

stellte und sie aufzuhalten versuchte, zerlegt. Die Zahl der Jahrtausende, die sie gebraucht hat, läßt sich auch nicht annähernd nennen, aber sie hat ihren Weg in die Tiefe durch Ruhepunkte bezeichnet und die geben immerhin einen gewissen Anhalt. Hundert und mehr Meter höher als sie heute wandert, hat die Saale einst ihre Wasser langsam nach Norden getragen. Zwanzig Meter tief hat sie sich eingekragt, da mußte sie vorerst einmal ausruhen. Ein Kies- und Sandlager verrät, daß einst die Wasser ihr Spiel trieben. Dreißig Meter tiefer sind die nächsten steinernen Schrittzüge des Flusses. Unermüdet, Tag und Nacht, hat er gearbeitet, arbeitet er noch. Er hat einen Keil in das Grauwademaßiv getrieben, hat das Land gespalten. Aber es ist ein Keil absonderlicher Art. Seine Schneide ist viel gewunden. Die Schneide bildet der Fluß selber.

Ist es nicht wie ein breites Aufatmen, als er oberhalb Saalfelds die steinernen Wände hinter sich lassen kann? Wohl stellt sich ihm noch der und jener Klotz entgegen, aber was will das heißen im Vergleich zu dem unendlich schweren Kampfe, der hinter ihm liegt. Die Saale hat eine schwere Jugend, aber diese Jugend ist dafür auch bezaubernd schön. Ein lustiges junges Mädchen, breitet sie, als sie aus dem letzten Felsenreife tritt, die Arme weit aus und lacht glücklich hinüber zu der steinernen Chronik. Saalfeld, deren Zeiten den flach ansteigenden Berg hinauf geschrieben sind. Der Hohe Schwarm ist das stärkste Ausrufungszeichen dieser Chronik. Punkte,

die je einen Abschnitt abschließen, sind die alten Stadttore, deren noch drei stehen, krause Apostrophe auf eine rasch lebige Zeit aber sind die industriellen Anlagen, deren lang gestreckte Hallen sich zum-



Schloß Heidesburg-Rudolstadt

G. Schröder

an der Saale hinziehen, aus denen es nach Schokolade duftet oder von denen her das lustige Lied der Hämmer klingt. In düsteren Witternachtsstunden, wenn die Saalenebel wehen, geben sie sich ein Stelldichein, all die Großen, deren Füße hier sichtbare Spuren hinterließen, Kaiser Otto der Große, die Fürstin Richza, die Erzbischöfe von Mainz, ach, und viele, viele andere; denn Saalfeld nannte man mit Recht eine sternerne „Chronik“.

Die Saale aber hält sich vor den gewohnten Bildern nicht lange auf. Sie springt über ein breites Wehr hinab und schlendert nach Nordosten zu. In ihrer übermütigen jungen Freude ist sie vor langen, langen Zeiten bald einmal rechts hinaus gesprungen, bald links, hat da etliche Tausend Güterzüge Land mitgenommen, sie dort wieder ausgeladen. So, wie es ihr eben gefiel. Manchen konnte sie damals nicht berrüben, denn die hatten den Weg herein in das Tal, das düstere Wälder deckten, noch nicht gefunden. Seit Menschen hier liebliche Dörfer erbauten, ihre Städte zu Füßen der alten Wehrrürme lagerten und ihren Mühlen das Protzorn vertrauten, ist sie zahmer geworden, die lustige Saale. Dazumal

aber, als sie noch völlig allein herrschte, baute sie ihr Tal aus wie es ihr gefiel. Es war, im Vergleich zu dem harten Werk ihrer Jugend, geradezu eine Spielerei, und so ist denn auch das mittlere Saaletal viel breiter als das obere.

Als solches zieht es sich bis weit über Jena hinab, und es gibt nur wenige Stellen, an denen es eine entfernte Wehnlichkeit mit

dem oberen Saalefale aufweist, so etwa bei Orlamünde oder Rostenstein, wo der Fluß auch unmittelbar an steilen Felswänden dahin rauscht.

Unterhalb Saalfeld muß die Saale vorerst einmal die Schwester „Schwarzza“ aufnehmen. Wer kennt sie nicht, die Gespielin der Tannenriesen im Schwarzatal, das silberne Band des Trippsteins, von dem aus Schwarzburg wie ein Diadem in köstlicher Fassung da liebt?

Unterhalb Schwarzza verengt sich das Tal ein wenig. Ja, die von Norden herandrängenden Felsen waren so unhöflich, sich nicht überwinden zu lassen, die Saale erwählte das flügere Teil und bog, anstatt trohig nach Norden zu drängen, im scharfen Bogen nach Osten um. Noch sehen wir den Rauch der Volkstedter Porzellanfabriken, da grüßt schon Rudolstadt. Die Heidecksburg, in ihren Fundamenten vielleicht so alt wie der Hohe Schwarm, ragt vom Berge her. Viele Stürme zogen über sie hin, der letzte nahm das Fürstengeschlecht mit, das einst hier residiert, die Burg selber steht und troht und wird noch lange stehen und die Stürme überdauern.

Rudolstadt will mir freundlicher dünken als Saalfeld, und der liebe Rudolstädter Heimatdichter, Anton Sommer, hat gewiß recht: s' gieht doch nicht lieber Rudelststadt!

Im Hinterlande sind die „Balsambörser“, Ortschaften, deren Bewohner früher ihre selbst gebauten Mixturen und Tränke durch die halbe Welt trugen, und noch heute Heilkräuter bauen oder im Walde sammeln.

Von Rudolstadt aus nimmt die Saale ihren Weg zwischen Feldern und Wiesen hin nach Nachhausen, über dem auf seinen Felsklippen Orlamünde träumt und die „Remenate“, der Rest der alten Burg, in die Welt hinaus trauert.

Mit wem es der Herrgott ganz besonders gut meint, den schiat er um Pünigsten nach dem thüringischen Beshlehem, nach Orlamünde. Der ganze Schloßberg ist ein einziges Fliedermeer, das seine berückenden blauen Weisen singt. Wer dann um Mitternacht unter dem Torbogen der Remenate sitzt, der mag wohl den wehenden weißen Mantel der Gräfin von Orlamünde, der Schicksalsfrau der Hohenzollern, sehen.

Tief dunkel bauen sich hüben und drüben die weiten Wälder an den Berglehnen auf. Aus ihnen her braust der Wind seine verhaltene Melodie über die Dörfer, die, in grünen Frieden gebettet, schlafen gingen. In der Ferne aber steigt ein rot leuchtender Stern heraus und thront auf kahlem Berggipfel. Es ist der Lichtschein aus den Fenstern der Leuchtburg bei Rahl.

Sie ist in jedem Jahr das Ziel vieler hundert Wanderer, und sie hat noch keinen enttäuscht davon ziehen lassen. Ritter-Romantik geistert um die hohen Wehrmauern, tiefe Not armer Menschen stöhnt aus dem Brunnenhacht, der bis hinab zum Saalepiegel reichen soll und in dem einst die Eimer auf und nieder schwangen, wenn Gefangene im Tretrade gingen. Die Burg ist noch gut erhalten. Von ihrem Turm aus schweift der Blick über ein unermesslich weites Meer, aus dem Dörfer, Schlösser und Burgen leuchten.

Vom Tale herauf steigt Rauch aus vielen Schornsteinen. Die Rahlra Porzellanfabrik gehört zu den größten Deutschlands. —

Unser Ziel ist Jena, am Fuße des Landgrafenberges und des Fuchsturms.

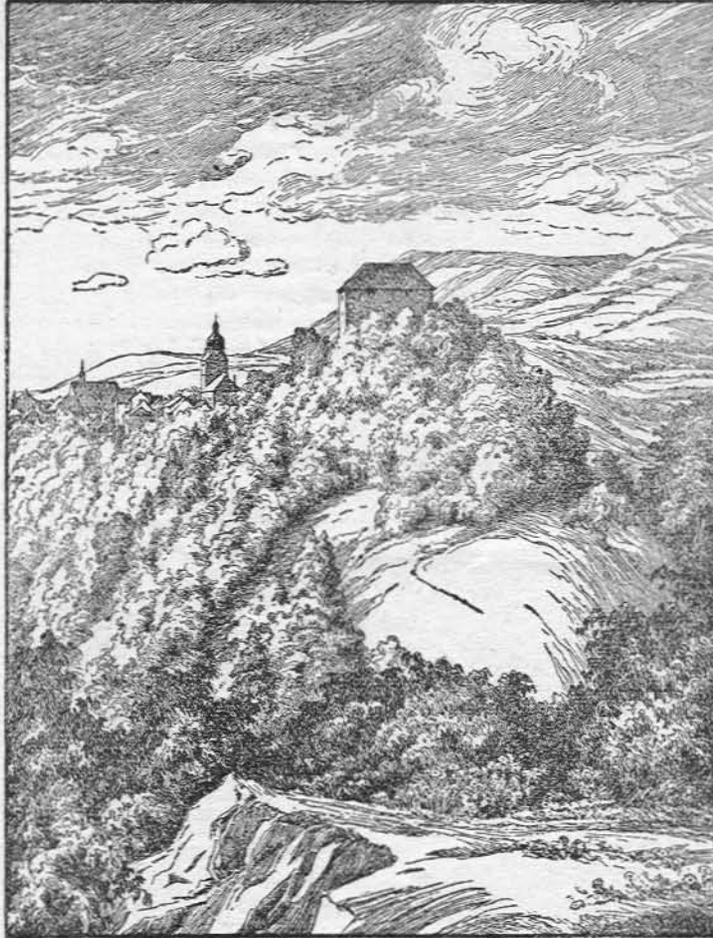
Das Tal wird breiter, um sich vor Jena wieder zu verengen. Von schlacher Kuppe her grüßt die halb versallene Lobdaburg. In der Ferne aber stehen die kahlen, gelb-weiß leuchtenden Berge, an die sich die alte Universitätsstadt schmiegt. Ihre Wände sind fast baumlos, aber ein bunter Gürtel, aus dem es grün und rot herüber blüht, läßt ihre Dede gern vergessen. Die Stadt ist heute zu halber

Höhe der Berge hantelklettert und hat grüne Obstgärten und bunte Blumenbeete mitgenommen.

Hochauf ragt der alte Fuchsturm als aufgehobener Felsfinger. „Merk auf, das Lichtenhainer Bier ist noch ebenso läuerlich, wie es vor zwei- oder dreihundert Jahren war, so läuerlich und so kühl!“

Es geht ein leises Klagen über Jenas Berge. So lange man deutsche Geschichte schreibt, wird der Trauertag, da die Preußen Napoleon erlagen, nicht ausgelöscht werden.

Wie aber Deutschland aufzuerstehen vermag, das beweist gerade Jena. Weit hin sind die langen Gebäude des Zeißwerkes und die hohen Schornsteine des Schottischen Glaswerks. In Jena stellt man die Fernrohre her, mit denen man auf der Erde über die Berge gucken kann, und mit denen man über die Erde hinaus in das unendliche All dringt. Hier haben kluge Köpfe die Instrumente erdacht und kunstvolle Hände sie geschaffen, mit denen wir unser Auge bewaffnen, um, so ausgerüstet, in die geheimsten Werkstätten der Natur vorzudringen. Die Welt hat den Geist von Jena längst anerkannt und bewundert ihn.



Orlamünde

1847

Eine der neuesten Schöpfungen dieses Geistes ist das Planetarium. In verdunkelter Kuppel ziehen die Sterne auf, einander ebenso geüßelt wie am leuchtenden Firmament. Nicht nur, daß wir den Sternenhimmel von heute sehen dürfen, nein, man baut ihn vor uns auf, wie er in zwei- oder, wenn man das will, in fünftausend Jahren sein wird.

Innerlich tief bewegt kehren wir zurück aus dem Planetarium. Die Sonne nimmt eben Abschied, der Abend kam. Musejöhne schlendern Arm in Arm durch die Straßen der Stadt. Sie streben dem Marktplatz zu. Hei, was ist das für ein lustiges Zechen an den langen Tischen, die da aufgestellt sind! Lugt nicht Fritz Reuters „Pastur“ dort um die Ecke, um zu sehen, ob Hanne Rüte seinen Rat besorgte? „Ich würde doch nach Jena gehn!“

Es hat aber auch ein ander Gesicht, dies lebensfrohe, fleißige Jena. Ein Sang steigt auf zum Sternenhimmel, kramet leise an die kahlen Felsen der Sonnenberge, lehnt sich ein wenig müde an den Landgrafenberg, schweift in Jenzig vorüber zum Fuchsturm hinauf: „Auf den Bergen die Burgen, im Tale die Saale“. Er ist von tiefer Wehmut durchdrängt, dieser Sang. Wer neigt nicht langsam das Haupt, als es leise verhallt: „Ich alleine, der eine, schau wieder hernieder zur Saale im Tale“ und: „Eine Linde im Winde, die wiegt sich und biegt sich, rauscht schaurig und trurig. Ich weiß wohl, warum“.

So war es immer bei uns Deutschen, und so wird es bleiben. Lebensfreude und Wehmut sind einander gepaart. —

Es ist ein herrlich Stück deutscher Heimat Erde, das Saaletal von Saalfeld bis Jena. Lieblichkeit und Ernst, Vergangenheit und Gegenwart, Blumen-Buntheit und Waldesdüster einen sich zu eindruckvoller Melodie. —

Rauher Sang klingt herüber vom Wasser. Früher fahren zu Tale, einst eine gewohnte Erscheinung, heute eine Seltenheit. Die großen Camburger Holzmessen, die an Palmarum stattfanden, gehören der Vergangenheit an. —

Im Fluge nur konnten die Bilder an unserem Auge vorüberfliegen, und doch ist manches für immer in unsere Seele gebannt; denn:

Wer einmal deinen Liedern gelauscht,  
Du nimmermüde Saale,  
Wer einmal mit dir Grüße getauscht,  
Herab vom Berg zum Tale,  
Der hat es freudig erzählt und erkannt:  
Am schönsten ist's im Vaterland.

## Mein Schwarzenberg, dich Gott erhalt!

Von Curt Rambach, Schwarzenberg.

Im herrlichen Tale auf hohem Fels,  
umgeben von duftendem Wald,  
liegt friedlich ein Städtchen im Sonnenglanz —  
Mein Schwarzenberg, dich Gott erhalt!

Am Fuße des Felsens ein Wasser rauscht,  
drein schauen die Mauern so alt  
vom Schlosse hoch droben in luft'ger Höh' —  
Mein Schwarzenberg, dich Gott erhalt!



Und schaut dich der Wandrer zur Sommerszeit,  
wenn lustig der Lerchensfang schallt,  
dann strahlst du als Perle im bunten Kranz —  
Mein Schwarzenberg, dich Gott erhalt!

Doch fallen im Winter die Flocken leif',  
verhüllen die Berge, den Wald,  
dann bist du noch schöner im Winterkleid —  
Mein Schwarzenberg, dich Gott erhalt!

Im Tale schnell eilet das Wasser hin,  
am Abend die Glocke erschallt,  
und golden die Fenster des Schlosses glüh'n —  
Mein Schwarzenberg, dich Gott erhalt!

## Mariä Lichtmeß im Erzgebirge.

Zum 2. Februar.

Von Horst Henschel-Schwarzenberg.

Das Lichtmeßfest, das in früherer Zeit als Christusfest und erst später als Marienfest gefeiert wurde, ist der Erinnerung an die erste feierliche Einführung des Jesuskindes im Tempel zu Jerusalem geweiht und wird hauptsächlich in katholischen Kreisen begangen. Allein im Volksbrauch spielt der Lichtmeßtag noch immer seine alte Rolle, vor allem als Posttag. Denn das Lichtmeßwetter soll entscheidend sein für die Witterung des Jahres. Eine Bauernregel sagt:

Wenn's zu Lichtmeß stürmt oder tobt,  
Der Bauer sich das Wetter lobt.

Zu Lichtmeß soll es schneien, dann ist der Bauer zufrieden. Denn:

Lichtmeß im Klee  
bringt Ostern im Schnee.

Wenn's um Lichtmeß nur so viel schneit,  
daß man's auf einem schwarzen Ochsen sieht,  
so wird's bald Sommer.  
Ist's hell und klar,  
so dauert der Winter noch lange.

Anderer Bauernregeln lauten:

Dunkle Lichtmessen bringt reichlich Essen;  
Lichtmeßhelle bringt Mangel zur Stelle.

Wenn an Lichtmeß die Sonne scheint,  
dann dauert der Winter noch lange.

Wenn es zu Lichtmeß trüb ist, so kann der Schäfer vier Wochen eher austreiben; scheint aber die Sonne, so muß er vier Wochen länger zu Hause bleiben.

Der Schäfer sieht zu Lichtmeß lieber den Wolf im Stall, als den Sonnenschein.

Sonnt sich der Dachs in der Lichtmeßwoch,  
so geht er vier Wochen wieder zu Loch.

Lichtmeß hell und klar,  
ist der Winter weder halb noch gar.

In Süddeutschland und im Erzgebirge war der Lichtmeßtag ein beliebter Ziehtag für die Dienstreute, die noch etwas vom Karneval genießen wollten und darum nicht gleich wieder einen neuen Dienst antraten.

In Wiesa bei Annaberg sangen die abziehenden Dienstreute:

Heit is mei Gahr aus,  
do zohlt mich mei Harr aus,  
do namm ich mei Ranzel  
un mach mr noch e Tanzel.

Die Zeit nach Lichtmeß wurde also gewöhnlich in „dulci júbilo“ verbracht oder „verschlenkert“, wie man's nannte, weshalb man diese Zeit auch die Schlenkerzeit nannte.

Die Lichtmeßbräuche sind im Erzgebirge nur noch selten und vereinzelt zu finden. In Crottendorf, Oberwiesenthal und Schlettau pflegt man in diesem Tag Lichter ans Fenster zu stellen. In Neudörfel achtete man darauf, daß das Vieh nicht bei Licht gefüttert wurde. In Wiesa kennt man noch folgenden Reim:

Zu Lichtmessen,  
da können die Herren zu Tage essen,  
die Bauern, wenn sie Zeit haben,  
die Bettelleute, wenn sie Brot haben.

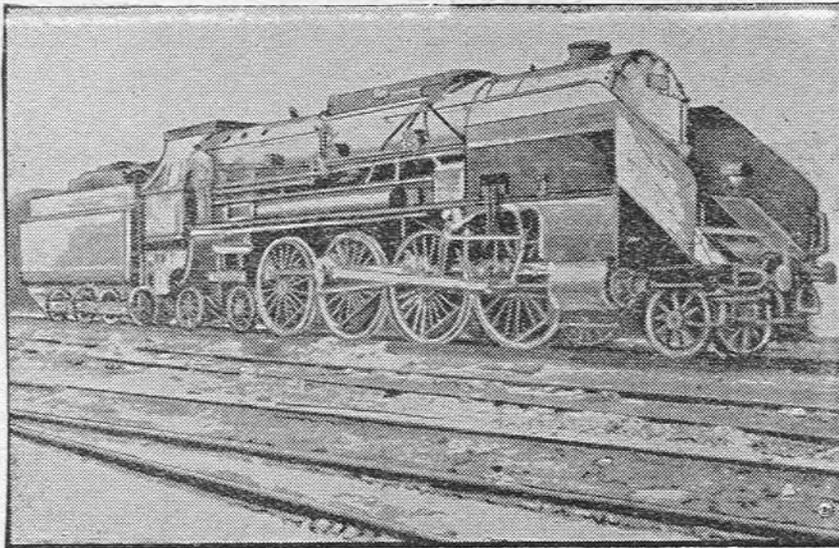
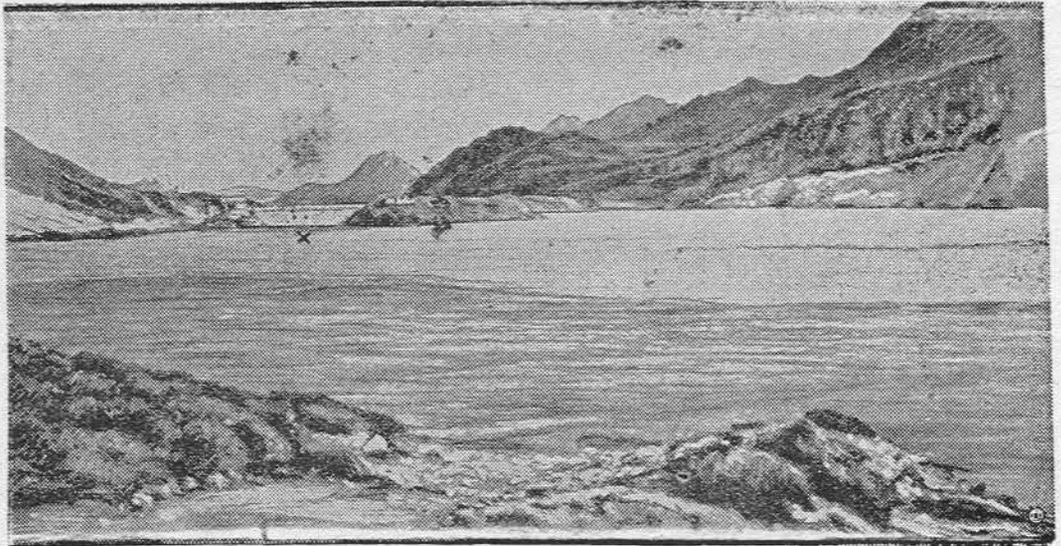
Nach einigen Forschern soll das Lichtmeßfest aus einem Fackelfest entstanden sein, das die alten Römer zu Ehren der Göttin der Fruchtbarkeit Ceres feierten. Das Christentum übernahm die Bräuche und Kulthandlungen dieses heidnischen Festes, gab ihm aber christlichen Inhalt. Damit verfolgte die christliche Kirche eine kluge Taktik insofern, als „der Bekehrte mit den gewohnten Sitten und Symbolen allmählich einen anderen Sinn verband, so daß durch diese Wandlung der heidnischen Formen die neue Lehre zu geräuschlosem Siege einzog.“

Die kirchliche Erklärung der alten Lichtbräuche zur Lichtmesse — der Kerzenweihe, wie überhaupt der Bedeutung der Lichtmehkerzen — geht dahin, daß die brennenden Lichter das Sinnbild des Jesuskindes seien, das nach dem Wort des greifen Simon im Tempel als das Licht der Welt die Menschheit erleuchten werde.

# Bilder aus aller Welt

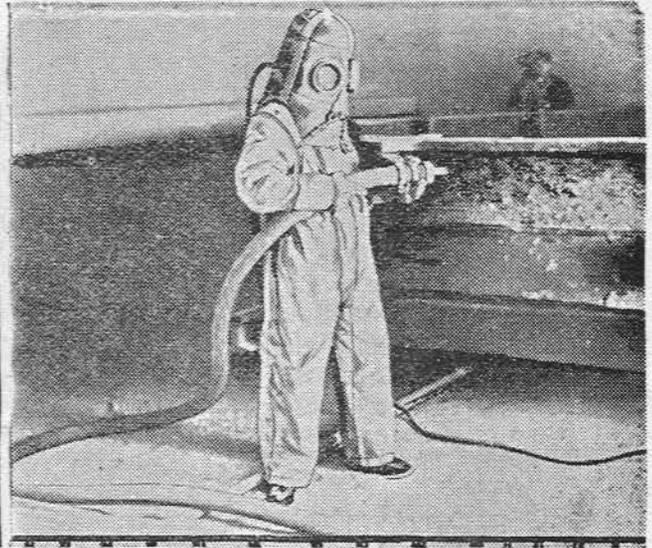
## Das genialste Bauwerk Europas.

reift in aller Stille im österreichischen Hochgebirge der Vollendung entgegen. Im Glocknergebiet, in 2000 m Seehöhe, wird der großartige Gebirgskessel des Tauernmooses, in welchem der kleine Tauernmoos-See liegt, zu einem Stau-becken von gigantischen Ausmaßen auf-gefüllt. Die Sperre soll alle Abwässer der umliegenden Gletscher zu Tal för-dern u. ein Kraftwerk speisen, das in der Lage sein wird, einen sehr großen Teil Deutschlands u. Oesterreichs mit elektrischer Kraft zu versorgen. Unser Bild zeigt den Hochgebirgskessel des Tauernmooses am Großglockner, im Hin-tergrund (+) die Sperrmauer, welche diesen gewaltigen Felskessel abriegelt und wie ein kleiner Punkt erscheint.



Ein „Großkraftwerk auf Rädern“.

Die österreichischen Bundesbahnen haben eine Schnellzugslokomotive bauen lassen (unser Bild), die augenblicklich die größte und stärkste Lokomotive Europas ist. Sie kann in der Stunde 110 Kilometer zurücklegen, wobei sie einen Schnellzug von 550 Tonnen Gewicht zieht. Durch diese große Leistung wird die Fahrzeit Wien—Salzburg um eine Stunde verkürzt werden.



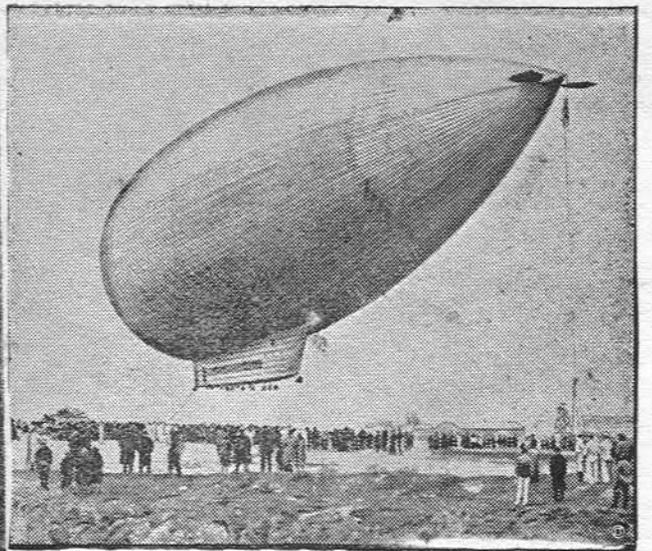
Ein Ungeheuer der Technik.

Ein Arbeiter in einer amerikanischen Stahlgießerei bei Reinigungsarbeiten mit einem Sandstrahlgebläse. Um dabei geschützt zu sein, trägt er einen Helm, ähnlich den Taucherkappen, einen undurchlässigen Anzug und Handschuhe. Durch eine Rohrleitung wird ihm ständig frische Luft zugeführt.



Der zuverlässigste Registrator.

Die Deutsche Reichsbahn hat seit kurzem einen sogenannten Oberbau-Meßwagen laufen, der dazu bestimmt ist, jede Veränderung des Schienenstranges sofort anzuzeigen und zu registrieren. Unsere Aufnahme zeigt das Innere des Wagens mit den Meß- und Registrierinstrumenten.



Das Ganzmetall-Luftschiff beim ersten Flug.

Das amerik. Ganzmetall-Luftschiff „City of Glendale“, dessen Propeller mit Dampf betrieben werden, hat seinen ersten Probeflug zurückgelegt. Unsere Aufnahme zeigt das Luftschiff nach dem Verlassen der Halle.